

JON ATHAN

IM
WOLFSBAU

Aus dem Amerikanischen von Klaus Schmitz

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Into the Wolves' Den erschien 2019.
Copyright © 2019 by Jon Athan

1. Auflage April 2021
Copyright © dieser Ausgabe 2021 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: www.sabercore23art.com

Alle Rechte vorbehalten



15. NOVEMBER 1996

»Also, was ist dein Plan fürs Wochenende?«, fragte Brooke Page, die Daumen unter die Riemen ihres babyblauen Rucksacks eingehakt. »Wirst du jetzt *endlich* mit Eric ausgehen?«

Carrie Klein kicherte und schüttelte ihren Kopf, ihr gewelltes dunkelbraunes Haar wogte dabei in der Brise. Mit ungezügelter Lebensfreude leuchteten ihre honigbraunen Augen im Sonnenschein. In ihrer jungen, naiven Vorstellung fühlte sich ihre erste romantische Zuneigung wie die große Liebe an, und das konnte sie kein bisschen verbergen.

Wie Brooke war sie 14 und somit in ihrem ersten Jahr an der High School.

»Ich weiß nicht, wovon du da redest.«

»Wirklich? *Wirklich*, Carrie?«, fragte Brooke mit einem Feixen. »Jeder weiß doch, dass ihr aufeinander steht. Wann habt ihr euer erstes Date? Komm schon, sag's mir.«

»Ich hab dir doch gesagt: Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon du da redest. Wer ist Eric?«

Allison ›Allie‹ Klein rannte los, holte ihre Schwester und ihre Freundin ein und trat dabei eine Blechdose in

den Straßengraben. Mit einem Satz war sie neben den älteren Mädchen.

»Eric!«, stieß Allie hervor. »Du erinnerst dich nicht mehr an ihn? In deinem Tagebuch hast du ...«

»Hey! Sei still, Allie! Ich habe gesagt, wir würden niemals über ihn oder über irgendetwas sprechen, das du in meinem Tagebuch gesehen hast. Du hast es versprochen, erinnerst du dich?«

Allie biss sich auf die Lippen, runzelte die Stirn und nickte: »Tut mir leid.«

»Was auch immer. Kümmer' dich einfach um deine Sachen.«

Brooke blinzelte ihr zu. »Allie, du kannst mir nachher alles erzählen.«

Carrie musste kichern. »Hört schön auf. Herrje, ihr könnt einem aber auch auf den Keks gehen.«

Die Mädchen lachten miteinander, während sie ihren Heimweg fortsetzten. Sie lebten in der kleinen Stadt Montaña im Norden von New Mexico, fern des hektischen Treibens in Albuquerque oder Santa Fe. Zu ihrer Linken erstreckte sich ein dichtes Waldgebiet bis zu einer bergigen Gegend hin – ein Meer aus Bäumen. Zu ihrer Rechten, jenseits einer breiten Straße, befand sich eine scheinbar unendliche Wiese, Grasland, so weit das Auge reichte.

Ein rostiger roter Pick-up mit einem keuchenden, stotternden Motor tuckerte an den Mädchen vorbei, in seinen letzten Zügen dahinschnaufend.

Carrie blickte Allie an und sagte: »Im Ernst jetzt, erzähl Mom und Dad ja nichts von Eric. Nicht ein Wort, okay?«

»Okay«, erwiderte Allie, die zwischen dem Asphalt und dem ungepflasterten Fußweg neben der Straße herumhüpfte. »Ich werde nichts verraten, wenn du Mom und Dad nichts von *meinem* Freund sagst. Abgemacht?«

Carrie und Brooke sahen Allie mit gerunzelter Stirn an, als ob sie sagen wollten: *Was zum Teufel hast du da gerade von dir gegeben, Kleines?* Sie drückten sich aneinander und kicherten.

Brooke sagte: »Allie, komm schon. Du hast doch auf gar keinen Fall einen Freund. Du bist doch erst, was war's gleich, in der zweiten Klasse.«

»Ich bin schon in der *Dritten*«, erwiderte Allie und streckte den älteren Mädchen drei Finger entgegen. »Und ich *habe* einen Freund.«

»Oh, wirklich? Also dann, mit wem gehst du, Little Allie? Bitte sag jetzt nicht Mr. Ramos oder irgend so ein anderer abartiger, perverser Lehrer. So was will ich nicht hören.«

»Pervers? Was heißt das denn?«

Carrie antwortete: »Ein Perverser ist ein Schwein. Vergiss es. Wer ist dein Freund, kleine Göre?«

»John.«

»John wer?«

Allie blickte geradeaus und sagte: »John Stamos.«

Carrie und Brooke brachen in ein unkontrolliertes Prusten aus, hielten sich ihre Bäuche und stießen gegeneinander.

Ihr Lachen hallte durch den Wald, schuf in dieser menschenleeren Gegend eine fröhliche Stimmung. Allie kicherte zusammen mit den anderen Mädchen. Sie lachten

über sie, der Scherz war auf ihre Kosten gegangen, aber sie genoss die Aufmerksamkeit. Sie wollte sie unterhalten, denn sie wollte gern zu ihnen gehören.

Noch nach Luft schnappend sagte Carrie: »Falls Mom jemals fragen sollte ... sag ihr einfach, mein Freund ist auch John Stamos.«

»Lasst mich nicht außen vor«, sagte Brooke. »Wir können ihn uns teilen.«

Eine weiße Limousine – ihr Äußeres dekoriert mit schwarzen Ölflecken, gelben Klecksen und Dutzenden von Kratzern und Schrammen – fuhr an ihnen vorbei.

Brooke sagte: »Also haben wir keine Pläne fürs Wochenende, richtig? Lass uns ins Kino gehen.«

Carries Augen weiteten sich und sie machte einen Satz nach vorn. »Hey! Ich glaube, *Romeo & Julia* ist gerade angelaufen.«

Brooke beugte sich dichter zu ihr hin, seufzte spielerisch und rief: »Ohh, Leo!«

»Ich möchte *Space Jam* gucken!«, schrie Allie los.

»Nö, nix, keine Chance«, sagte Carrie. »Du wirst dich nicht schon wieder bei uns einklinken. Ich will nicht irgendwelche blöden Kinderfilme sehen, und ich möchte nicht schon um acht Uhr nach Hause kommen, weil du zu müde bist, um länger wegzubleiben. Bleib zu Hause und sieh dir mit Dad irgendwelche Filme an.«

»Aber ich möchte *Space Jam* schauen!«

Die Schwestern stritten ein Weilchen, während Brooke kichernd das Ganze aus dem Abseits mitverfolgte. Carrie liebte ihre kleine Schwester, aber sie glaubte auch an Grenzen – ›meine Zeit‹, nicht ›ihre Zeit‹. Allie glich ihrer

Mutter: weiches braunes Haar, eine Brille auf der Nase und Wangen voller Sommersprossen. Und dennoch wollte sie immer nur wie ihre ältere Schwester sein. Sie liebte Carrie abgöttisch und wollte jeden wachen Augenblick mit ihr verbringen. Brooke gab nichts auf ihre kleine Streiterei. Sie betrachtete sie beide als gute Freundinnen. Ihre Zwistigkeiten waren immer nur unschuldig und humorvoll.

Ein weißer fensterloser Van glitt an ihnen vorbei. Der Van rollte eine Viertelmeile vor den Mädchen bis zum Stillstand aus. Sie nahmen keine Notiz davon.

Carrie sagte: »Hör zu, du Göre, ich tu dir schon einen Gefallen, indem ich dich mit uns nach Hause gehen lasse. Ich hätte dich auch stehen lassen können ...«

»Nein, hättest du nicht!«, schrie Allie zurück. »Mom hat gesagt, du kannst mich nicht allein lassen!«

»Schön, aber dann hat Mom eben unrecht. Ich kann und ich werde dich stehen lassen, wenn du nicht ...«

Sie hielt inne, als sie den Van aus den Augenwinkeln bemerkte. Der Van kam langsam rückwärts auf die Mädchen zu. Allie hörte zu schreien auf, als sie den Wagen ebenfalls entdeckte. Die Mädchen blieben am Straßenrand stehen, ihre Augen voller Neugierde funkelnd. Fünf Sekunden, zehn Sekunden, 20 Sekunden – der Van kroch wie in Zeitlupe auf sie zu, wobei seine defekten Rückfahrcheinwerfer nichts verrieten.

Eine Minute und 25 Sekunden. Der Van hatte sie nach exakt einer Minute und 25 Sekunden erreicht und parkte nun neben ihnen.

»Was zum Teufel?«, murmelte Brooke.

Zwei Männer saßen in dem Van, einer auf dem Fahrersitz, ein weiterer auf der Beifahrerseite. Der Fahrer trug eine Werwolfmaske aus Silikon mit einem grauen Gesicht und einem Schopf wunderschönen, vollen dunkelbraunen Haars. Die Haare steckten in Oberteil, Seiten und Kieferpartie der Maske. Durch die Augenlöcher waren blaue Knopfaugen sichtbar, dazu ein Ansatz von Krähenfüßen.

Der Beifahrer trug eine Schweinemaske aus Silikon. Die Maske sah vollkommen lebensecht aus, ihr blassrosa Farbton ging unmerklich in seinen Hals über. Diese Maske hatte aufgemalte Augen, die menschlich aussahen. Die Löcher waren winzig und offenbarten kaum die dunkelbraune Iris der Augen dahinter. Wie auch der Fahrer trug er einen Arbeitsoverall der Navy. Es befanden sich jedoch keine Namensschilder darauf, und sie sahen nicht wie Klempner oder Hausmeister aus.

Aufgrund der qualitativ hochwertigen Masken hätten leichtgläubige Kinder die Männer durchaus für die Mitglieder einer Filmcrew halten können, die an einem großen Hollywoodfilm arbeiteten.

Carrie und Brooke waren jedoch keine leichtgläubigen Kinder. Die Männer kurbelten ihre Seitenscheiben hinab, die Fenster klapperten und die Kurbeln quietschten. Der Motor brummte weiter vor sich hin.

Der Fahrer ließ seinen Arm aus dem Fenster hängen, während er sich gegen die Tür lehnte. »Sieh an, sieh an. Schau mal, was wir hier haben: drei kleine Schweinchen. Ihr müsst von der Scheune ausgebüxt sein, richtig?« Er kicherte in sich hinein. »Wohin seid ihr an diesem schönen Abend unterwegs?«

Allie grinste den Mann in der Schweinemaske an und rief: »Schaut mal, das ist ein Perverser!« Sie kicherte, dann sagte sie: »Wir gehen nach Ha...«

»*Autsch!*«, entfuhr es ihr, als Carrie sie in den Arm kniff.

»Warum hast du das getan?«, fragte sie stirnrunzelnd.

»Sei still, Göre«, sagte Carrie. »Du weißt, was Mom gesagt hat.«

Allie war zwar impulsiv, aber auch gut erzogen. Sie handelte oft ohne nachzudenken, aber sie war nicht dumm oder böseartig. Sie hörte sich *alles* an, was ihre Mutter zu sagen hatte. Sie wusste bereits, auf welche Lektion ihre Schwester anspielte: *Nicht. Mit. Fremden. Reden.* Sie nickte ihrer Schwester zu, schürzte die Lippen und rieb sich den Arm. Sie spürte immer noch ein wenig, wo Carrie sie gezwickt hatte.

Sie blickte zu den Männern und sagte: »Entschuldigung, aber Mom hat gesagt, wir sollen nicht mit Fremden reden.«

Der Beifahrer gluckste vor sich hin, der Fahrer hingegen sagte: »Oh, ich versteh schon. Eure Mama ist eine schlaue Frau, nicht? Oh, wie gern ich ihr Gehirn sezieren würde, mmmm-mmmm-mmmm. Aber ich will euch was sagen, kleine Schweinchen: Wir sind keine Fremden. Schaut mal, wen ich dabei hab.« Er deutete auf seinen Beifahrer. »Das ist Onkel Oink aus der Scheune. Sagt Onkel Oink Hallo.«

Der Beifahrer beugte sich auf seinem Sitz nach vorn. Er winkte den Mädchen zu und quiekte wie ein Schwein, einen tiefen, nasalen Grunzer nach dem anderen

ausstoßend. Allie kicherte und hüpfte auf der Stelle herum. Brooke schnaufte und verdrehte die Augen. Carrie trat vor ihre Schwester, bereit sie zu beschützen. Die älteren Mädchen fanden die seltsamen Männer ganz und gar nicht lustig.

Mit ruhiger Miene, ohne ein Zucken ihrer Augenlider oder ihrer Nase, sagte Carrie: »Sie sind sehr witzig, aber wir müssen jetzt gehen. Tschüs.«

Die Mädchen gingen los. Carrie hielt Allies linke Hand fest, während Brooke die rechte Hand des kleinen Mädchens ergriffen hatte. Man hatte ihnen in der Schule und zu Hause beigebracht, bei Fremden gut aufzupassen.

Carrie beugte sich an das Ohr ihrer Schwester und flüsterte: »Dreh dich nicht zu ihnen um, okay? Geh einfach immer weiter.«

»Stimmt was nicht?«, fragte Allie unwillig.

»Tu einfach, was ich dir sage.«

Ihre Schultern erhoben, gingen sie zehn Schritte, dann 15 und dann 20. Der Van rollte neben ihnen her und hatte sich ihrem Tempo angepasst. Der Wolf und Onkel Oink blickten lüstern auf die Mädchen hinunter, zogen sie mit ihren Blicken aus – *betatschten sie regelrecht mit den Augen*. Man konnte ihr schweres Atmen durch die Masken vernehmen.

Carrie und Brooke erschauerten, sobald sie den Van bemerkten. Sie packten Allies Hände noch fester und beschleunigten ihre Schritte, ihr Schlendern wurde zu einem zügigen Marschieren. Doch wieder beschleunigte der Van, um auf ihrer Höhe zu bleiben.

Der Fahrer sagte: »Schweinchen, lauft nicht vor uns

weg. Mr. Wolf und Onkel Oink sind gute Freunde. Wir arbeiten bei der Scheune zusammen, und wir wollen euch mit uns heimnehmen. Wir wollen uns um euch kümmern. Ich möchte euch sicherlich nicht fressen, habt ihr gehört? Hmm? Okay, okay ... Vielleicht nur ein kleines Häppchen. Nur einen Bissen für mich, ein Bissen für Onkel Oink. Wie klingt das?« Er heulte wie ein Wolf, während Onkel Oink weiterhin quiekte. »Kommt schon, haben wir etwas Spaß.«

Brooke schrie: »Bleibt weg von uns, ihr Freaks!«

Die Mädchen rannten in den Wald. Carrie folgte Brookes Beispiel, hielt die Hand ihrer kleinen Schwester mit ihren beiden eigenen Händen fest und zerrte sie mit sich ins Unterholz. Allie quengelte und beschwerte sich: »Autsch, ihr tut mir weh.« Die älteren Mädchen vernahmen ihre Worte jedoch nicht. Sie hörten nur die Motorgeräusche des Vans hinter ihnen.

Die Maschine des alten Fahrzeugs gab ein normales leises Brummen von sich, aber für sie klang es *monströs*, wie das Gebrüll eines wilden Tiers. Der Van tuckerte die Straße entlang, während die Männer ihre Beute höhnisch von Weitem beobachteten.

Die Mädchen taumelten durch Gebüsche, hüpfen über herabgefallene Äste und umgestürzte Baumstämme, sie stolperten über undeutliche Wildwechsel, die mit knirschendem Herbstlaub bedeckt waren. Sie liefen eine Viertelmeile, bis die Straße nicht länger zu sehen war, bis die Bäume aus jedem Winkel gleich aussahen. Sie hatten sich nicht verlaufen, aber sie waren trotzdem in Gefahr.

Im Wald konnte sie niemand schreien hören.

Allie stolperte über einen Ast und fiel auf die Knie. Carrie zog sie noch ein Stück über einige Steine weiter, schrammte so die bloßen Knie ihrer Schwester auf. Allie schrie und wimmerte. Sie riss sich aus dem Griff ihrer Schwester los, packte ihre verschrammten Knie und verzog schmerzhaft das Gesicht. Carrie blieb schwer atmend neben ihrer Schwester stehen. Brooke kam rutschend vor den Geschwistern zum Stehen und blickte sich in alle Richtungen um.

»O Scheiße«, sagte Carrie. »Allie, es tut mir leid. Es tut mir so leid. Aber es ist okay, alles kommt in Ordnung. Wir dürfen nur nicht aufhören zu rennen, okay? Komm schon, bitte, lass uns gehen.«

Allie schrie: »Ich will nicht gehen! Ich bin müde und mir tun die Beine weh! Es tut richtig weh, Carrie!«

»Ich weiß, ich weiß. Es war ein Versehen. Keine Sorge, Mom wird etwas Neosporin draufsprühen und morgen früh wird alles wieder in Ordnung sein. Versprochen, Allie. Okay? Nur lass uns jetzt einfach nach Hause gehen.«

»Es tut wirklich weh.«

Brooke lief zu den Mädchen und sagte: »Okay, Allie, wir werden versuchen, dich zu tragen. Leg einen Arm über meine Schulter und den anderen über Carrie. Aber bitte *versuch* ein wenig zu gehen. Wir können hier nicht ewig bleiben.«

Allie setzte wieder eine Schmolliene auf und zuckte die Achseln, dann fragte sie: »Warum? Was ist denn euer Problem?«

Brooke wusste nicht, wie sie die Situation einer Achtjährigen erklären sollte. *Serienmörder, Pädophile,*

Vergewaltiger – das gehörte alles nicht zum Wortschatz eines Kindes.

Carrie fragte: »Was waren das für Kerle? Psychos? Beknackte Jugendliche?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Brooke. »Keine Jugendlichen. Die haben sich viel zu alt angehört. Ich meine, ich weiß, dass wir nicht ihre Gesichter gesehen haben, aber sie haben auch nicht so jung ausgesehen. Das waren irgendwelche Widerlinge.«

Während sie sich auf die Beine mühte, sagte Allie: »Die waren irgendwie lustig.«

»Das waren sie nicht«, sagte Carrie. »Diese Kerle ... Die wollten uns ausnutzen, Allie. Du weißt, was ich meine? Sie wollten, hm ... Die wollten, dass wir ihnen vertrauen, damit sie uns später wehtun konnten. Das sind ...«

Das Knacken eines Astes unterbrach sie.

Eins nach dem anderen wandten die Mädchen die Köpfe, um in den Wald hinter ihnen zu schauen. Ein Windstoß trieb einen Teppich von Herbstblättern über den Boden. Äste stöhnten, einige Gebüsche erzitterten. Die Gegend war verlassen, keine Menschenseele war zu sehen. Dennoch spürten sie, wie sie jemand beobachtete, irgendwelche Augen, die sich auf ihre jungen, makellosen Körper geheftet hatten.

Obwohl ihre jüngere Schwester eindeutig nicht durch den Sturz beeinträchtigt war, warf Carrie einen von Allies Armen über ihre Schultern und half ihr zu gehen. Brooke trabte einige Meter voraus und überflog die Gegend.

Oink, oink!

Brooke blieb abrupt stehen und rutschte aus. Sie fiel auf den Hintern, woraufhin sie im Krebsgang zurückwich, bis sie gegen die anderen Mädchen stieß. Carrie und Allie waren bereits vor Furcht erstarrt.

Onkel Oink sprang hinter einem Baum hervor und versetzte ihnen einen Riesenschreck. Er quiekte und grunzte und lachte, seine Arme von seinem Körper fortgestreckt, als ob er eine Umarmung erwartete. Eine große Sporttasche hing von seiner Schulter herab. Die Mädchen warfen einen Blick über die Schulter, bereit, in diese Richtung fortzulaufen, mussten aber feststellen, dass Mr. Wolf dort schon auf sie wartete. Er hatte die Hände in einer friedlichen Geste erhoben.

Die Mädchen hätten in den Wald laufen können. Die Wälder waren schließlich riesengroß, und die Mädchen waren in der Überzahl. Sie hätten sich aufteilen und dabei aus voller Lunge losschreien können. Sie waren aber noch sehr jung, und nichts hatte sie auf so eine düstere und verstörende Situation vorbereitet. Ihre Eltern hatten ihnen von gefährlichen Perversen erzählt, aber sie hatten ihnen nicht beigebracht, wie man kämpft – *wie man überlebt*.

Carrie stieß Allie hinter sich, damit ihr eigener Körper wie ein Schild wirkte. Sie blickte auf den Beifahrer des Vans, dann auf den Fahrer.

Mit zittrigem Atem sagte sie: »Kommen Sie nicht näher. Mein Dad, er – er ist ein Cop.«

Mr. Wolf trat einen Schritt näher.

Carrie schrie: »Ich hab gesagt nicht näher kommen!«

Brooke sprang wieder auf die Beine. Sie behielt Onkel Oink im Blick, der sich hinter ihnen an einen Baum

gelehnt hatte. Mr. Wolf ließ sich vor den Schwestern auf ein Knie hinabsinken.

Er sagte: »Daddy ist ein Cop, ja? Nun, kleines Ferkelchen, ich habe da ein paar Neuigkeiten für dich: Ich bin auch ein Cop.«

»Sie sind kein Cop, Sie sind ein Wolf«, sagte Allie, die hinter ihrer Schwester hervorspähte.

»*Au, au, au, au!*«, stieß sie hervor, als Carrie sie in den Arm kniff und sich gegen sie zurückdrängte.

Mr. Wolf kicherte erheitert in sich hinein. »Na ja, ich bin Teilzeitcop und Teilzeitwolf.«

Brooke fragte: »Was zum Teufel wollen Sie von uns?«

»Direkt auf den Punkt. Das gefällt mir an dir. Jung, aber schon heftig drauf. Ich denke nur, du wirst ein Problem für uns sein, von daher werde ich ...«

»Sagen Sie uns einfach, was Sie wollen, und verschwinden Sie!«

Aufgrund der Masken konnten die Mädchen zwar nicht die Gesichter der Männer sehen, aber sie konnten deren Emotionen *spüren*. Sie wussten, wann die Männer lächelten und amüsiert waren. Sie wussten auch, wann die Männer zornig waren, die Stirn runzelten und knurrten. Brookes Widerstand – *ihre Unverschämtheit* – machte Mr. Wolf stinksauer.

Er stand langsam auf und sagte mit ernster Stimme: »Ich möchte Räuber und Gendarm spielen. Wir sind die Gendarmen und ihr seid die Räuber. Wir haben euch jetzt gestellt, also habt ihr euch jetzt alle auf den Boden zu legen, mit dem Gesicht nach unten und die Arme auf dem Rücken. Nein, nein. Wir machen das jetzt sofort.

Legt euch auf den Bauch und verschränkt eure Finger hinter euren Köpfen. Habt ihr das kapiert?«

»Ver-Ver-Ver-*was?*«, stammelte Allie. Sie legte die Stirn in Falten und fragte: »Was soll das heißen?«

»Die großen Mädchen wissen, was das heißt. Mach es ihnen einfach nach. Kommt schon, legt los, bevor ich wütend werde.«

Brooke rief: »Als ob, Arschbacke! Wir machen das nicht! Lasst uns in Ruhe!«

Mr. Wolf trat direkt vor sie. Er ragte über ihr empor, seine Statur von 1,90 ließ sie mit ihren 1,50 Meter geradezu zwergenhaft erscheinen. Er blickte sie mit seinen scharfen, brennenden Augen an, dann kicherte er. Er tätschelte ihren Kopf. Brooke schüttelte ihn ab und schlug nach seinem Arm. Bei diesem leichten Schlag konnte sie seinen festen, muskulösen Unterarm spüren. Er war nicht die Sorte unheimlicher, alter, unsportlicher Kinderschänder, vor der ihre Mutter sie immer gewarnt hatte. Und das machte ihr richtig Angst.

Mr. Wolf sagte: »Du weißt ja, wenn du dich der Verhaftung widersetzt, dann bin ich ganz legal autorisiert, dich zwangsweise festzunehmen.« Er blickte zu Allie und fuhr fort: »In diesem Fall, kleines Ferkelchen, heißt zwangsweise mit Gewalt, und Gewalt bedeutet Schmerz.«

Er zog eine Handfeuerwaffe aus seiner Tasche – eine glänzende, brandneue Ruger P90. Er richtete die Pistole auf Brooke, ein vollkommen ruhiger Arm verlieh ihr präzise Genauigkeit. Onkel Oink folgte seinem Beispiel. Er zog eine Schusswaffe aus seiner Sporttasche. Er entscherte die Pistole und richtete sie dann auf Carrie. Er

blieb dabei an den Baum gelehnt, scheinbar ungerührt von seinem Vorgehen. Schussbereite Pistolen auf Kinder zu richten war eine selbstverständliche Gewohnheit für ihn.

Carrie geriet in Panik, schluchzte und keuchte. Allie hatte die Pistole ihres Vaters schon gesehen, man hatte sie gewarnt, niemals damit zu spielen, aber sie verstand die Ernsthaftigkeit der Lage nicht. Brooke lächelte, runzelte die Stirn, lächelte erneut. Sie lachte und schüttelte den Kopf, versuchte irgendwie cool zu bleiben, obwohl ihr Tränen aus den Augen quollen und ihre geröteten Wangen hinab liefen.

Mit einem tiefen Atemzug nach jedem Wort sagte Brooke: »Das ... ist nicht ... echt. Nein ... es ist ...« Sie stampfte auf und schrie: »Es ist nicht echt! Das ist nicht echt! Wir müssen nach Hause! Wir müssen deinen Dad rufen! Sie können uns nicht alle kriegen. Lasst uns ... Lasst ... Lasst uns loslaufen! Komm schon, Carrie, lass uns ...«

Mitten im Satz, gerade als sie einen Schritt auf ihre Freundinnen zu machte, schoss Mr. Wolf Brooke in den Bauch. Die Kugel drang schräg über dem Bauchnabel in ihren Leib ein und trat an ihrem Kreuz wieder aus, auf dem Weg durch den Körper hatte sie Brookes Dünndarm aufgerissen. Ihr rosafarbenes Shirt hing blutgetränkt von ihrem Bauch herab. Das Blut befleckte auch die Ärmel ihrer Jacke und den Bund ihrer Hose. Es war überall.

Brooke zog eine Grimasse, presste die Arme auf ihren Bauch und strauchelte. Sie brach vor ihren Freundinnen zusammen und schlug mit dem Gesicht zuerst auf den

Boden. Sie wimmerte, keuchte und prustete, ihre schmerz-erfüllten Schreie hallten durch das Waldgebiet. Sie wand sich im Schlamm, der Schmerz machte es ihr unmöglich, still liegen zu bleiben. Der brennende Schmerz raste durch ihren Körper, drang in ihre Gliedmaßen und ihren Schädel, als ob ihr Blut von Säure ersetzt worden wäre.

»O mein ... O mein Gott«, sagte Carrie mit schwacher Stimme.

Ihre Augenlider flatterten und die Knie wurden ihr weich. Der Anblick dieser Brutalität hatte ihr einen Schock versetzt, während die Schreie ihrer besten Freundin sie schier zu überwältigen drohten. Sie verlor das Bewusstsein und fiel in den Busch hinter ihr. Mit geschwollenen Augen, bebenden Lippen und klappernden Zähnen blickte Allie zunächst Brooke an und dann Carrie. Tod und Gewalt hatten bislang in ihrer Welt keinen Platz gehabt. Sie war noch unschuldig.

Sie stammelte: »Wa-Was haben Sie getan? Warum tun Sie uns weh?«

Mr. Wolf antwortete: »Sei still und leg dich auf den Boden. Ich bin jetzt mit den Spielchen fertig.«

»Ich kann nicht ... Ich ...«

»Auf den Boden, und drück dein Gesicht in den Dreck. Jetzt, Ferkelchen. Wenn nicht, dann schieße ich noch mal auf diese kleine Schlampe und dann werde ich deine andere Freundin erschießen.«

»Sie – sie ist meine Schwester«, rief Allie und deutete auf Carrie. »Bitte tun Sie ihr nichts.«

»Dann folge meinen Anweisungen. Du hast fünf Sekunden. Eins, zwei, drei ...«

Allie ließ sich zu Boden fallen, ihr Kinn sank in den Schlamm, während sie sich noch einmal im Wald umsah. Onkel Oink ließ seine Tasche neben ihr fallen. Er quiekte und tätschelte ihr den Kopf.

Zwei Minuten später erwachte Carrie. Sie starrte zum Himmel hinauf, eine blaue Leinwand, gesprenkelt mit weißen Wolken.

Die Äste winkten ihr zu und einige Vögel beobachteten das brutale Geschehen von oben herab. Sie vernahm die gedämpfte Stimme ihrer Schwester. Onkel Oink schwieg, aber Mr. Wolf hatte eine Menge zu sagen. Er schimpfte mit Brooke.

Während er Brooke umkreiste, sagte er: »Siehst du? Deswegen solltest du dich nicht der Verhaftung widersetzen. Jetzt stirbst du, Kleine. Ein langsamer, schmerzhafter Tod. Du hättest dir noch etwas Zeit erkaufen können. Sag mir: Wie fühlt es sich an, wenn man weiß, dass man bald tot ist? Hm? Zu wissen, dass es vorbei ist und dass man nichts tun kann, um es aufzuhalten? Ich hab mich immer gefragt, wie sich der Tod anfühlt.«

»Es ... Es tut ... tut so weh«, stammelte Brooke. »I-I-Ich muss z-zu einem A-Arzt. B-Bitte, Mister, es tut mir leid. La... Lassen Sie mich nicht sterben. Bitte, Sir ...«

Carrie spähte zu ihnen hinüber. Sie sah, wie Onkel Oink ihre Schwester verschnürte. Allies Hand- und Fußgelenke waren auf ihrem Rücken zusammengebunden, während ein Streifen Klebeband ihren Mund bedeckte. Mr. Wolf kniete neben Brooke und untersuchte das Mädchen. Brookes Wangen und Lippen waren mittlerweile farblos, und kalter Schweiß tränkte ihren Körper.

Carries Selbsterhaltungstrieb übernahm die Kontrolle. Bevor sie es wirklich mitbekam, lief sie bereits von der Gruppe fort. Mit einem Satz war sie über einen Busch zwischen zwei Bäumen gesprungen und taumelte in den dichten Wald. Sie blieb in gerade mal 20 Metern Entfernung abrupt stehen. Der Knall eines zweiten Schusses verhallte dröhnend.

Brooke schrie voller Schmerz auf. Sie war ins Bein geschossen worden. Die Kugel saß noch in ihrem Oberschenkel. Ein Faden blutigen Speichels hing ihr von den Lippen und sammelte sich unter ihrem Gesicht. Sie wiegte sich von einer Seite zur anderen.

Mr. Wolf richtete die Waffe erneut auf Brooke und starrte in den Wald hinein. Er konnte Carrie von seiner Position aus nicht sehen, aber er wusste, dass sie irgendwo hinter den Bäumen direkt vor ihm stehen geblieben war.

Er sagte: »Mädchen, wenn du nicht augenblicklich hierher zurückkommst, dann werde ich deine Freundin und deine kleine Schwester umbringen. Hast du gehört?«

Carrie schluckte den Kloß in ihrer Kehle hinunter. Sie zitterte und schniefte, während sie an sich selbst hinablickte. Sie ging weiter vorwärts, fort von der Gruppe, aber sie hatte das Gefühl, sich nicht unter Kontrolle zu haben. Irgendjemand anders lenkte ihren Körper, führte sie in Sicherheit.

Mr. Wolf vernahm ihre langsamen Schritte. Er schnaufte ihr verärgert hinterher. Er trat auf Brookes Bauch, sein schwerer Stiefel quetschte ihre Hände ein und verschlimmerte die Schusswunde noch. Einmal mehr schrie Brooke voller Schmerz auf. Mehr Blut quoll aus

den Verletzungen an Bauch und Rücken. Der brennende Schmerz kehrte mit voller Wucht zurück.

»Carrie!«, schrie Brooke, bis ihre Stimme brach. »Bitte, Carrie! Lass mich nicht zurück! Ich will nicht sterben! Hilf mir! Ahh, Gott! Bitte!«

Carrie schloss die Augen und wimmerte. Sie machte noch einen Schritt nach vorn. Ein dritter Schuss ließ die Vögel verschreckt in den Himmel flattern. Mr. Wolf hatte Brooke in das andere Bein geschossen. Die Kugel hatte ihren rechten Oberschenkel geradewegs durchschlagen. Sein Stiefel befand sich immer noch auf ihrem Bauch. Er wollte, dass sie aufkreischte. Schuldgefühl war eine mächtige Waffe.

»Aufhören! Das tut weh!«, schrie Brooke. Der Atem blieb ihr weg. »Bitte ... Carrie ... bitte ...«

Carrie entfuhr ein zittriges Seufzen. Sie wischte sich Rotz und Tränen aus dem Gesicht. Obwohl ihr Verstand darauf beharrte, sie solle weglaufen, gestattete ihr Herz nicht, dass sie Brooke oder Allie im Stich ließ. Mit schlep-pendem Schritt kehrte sie zu der Gruppe zurück. Sie trat mit erhobenen Händen hinter einem Baum hervor.

»So ist es brav«, sagte Mr. Wolf.

»Ich wollte ... Ich wollte nicht weglaufen«, rechtfertigte sich Carrie. »Ich weiß nicht, wie das passiert ist, aber, hm ... es tut mir leid. Bitte tun Sie meiner ...«

Ohne Carrie anzublicken, zog Mr. Wolf den Abzug durch und schoss Brooke in den Kopf. Die Kugel drang an der linken Schläfe in ihren Schädel ein und trat an der rechten wieder aus. Teile ihres Gehirns spritzten auf den Schlamm-boden unter ihr. Die Augen liefen mit Blut voll,

Blut lief auch aus ihren Ohren. Sie zuckte noch 20 Sekunden nach ihrem Tod, Speichel schäumte vor ihrem Mund.

»Warum? Warum haben Sie ... Wa...« Carries Stimme erstickte, die Kehle schnürte sich ihr zusammen und ihre Brust war schwer. »Warum? Warum? Warum? Warum? Warum?«

Ein anderes Wort brachte sie nicht heraus. Sie wiederholte es immer wieder vor sich hin, während sie dem Tropfen von Brookes Blut und dem Schmerz in Allies Schreien lauschte.

Mr. Wolf sagte: »Weil sie meinen Anweisungen nicht gefolgt ist. Weil sie sich bei mir unbeliebt gemacht hat. Jetzt weißt du, was bei Ungehorsam passiert. Das nächste Mal, wenn du wegläufst, möchte ich, dass du dich an diesen Augenblick erinnerst.«

Er trat auf Brookes Kopf, stieß ihr Gesicht halb in einen Klumpen Matsch, dann drehte er seinen Fuß hin und her, als würde er eine Zigarettenkippe austreten. Blut kam aus der Nase und lief aus ihren Augenhöhlen. Irgendetwas an ihrem Kopf gab ein knackendes Geräusch von sich.

»Du könntest als Nächste dran sein«, sagte Mr. Wolf. »Oder vielleicht – *vielleicht* –, falls du wieder etwas Dummes versuchst, erschieße ich deine Schwester als Nächste.«

»Sie sind ein Monster«, brachte Carrie krächzend heraus. »Mein Dad ist ...«

Onkel Oink schlug sie mit dem Griff seiner Pistole auf den Hinterkopf. Der Hieb ließ Carrie augenblicklich in tiefe Bewusstlosigkeit sinken.

2



EIN GEWÖHNLICHER TAG AUF STREIFE

Keith Klein stand an der Fahrerseite eines kirschroten Muscle Cars, einen Führerschein in der einen Hand, die andere schwebte über dem Holster seiner Dienstwaffe. Der Name in dem Führerschein lautete: *Andrew Hernandez*. Keiths Blick wanderte nach oben. Er starrte auf den verlegenen 17-Jährigen auf dem Fahrersitz, der ihn zappelig anlächelte.

Andrew warf einen Blick auf den Cop, danach in den Rückspiegel und schließlich aufs Lenkrad. Er biss sich auf die Lippen, lächelte und zuckte die Achseln. Seine Körpersprache brachte so etwas zum Ausdruck wie *Ich spiele es ganz cool, aber ich weiß, dass ich Scheiße gebaut habe*. Eine Aura der Anspannung umgab ihn. Für einen Außenstehenden musste es beinahe so aussehen, als ob eine falsche Bewegung zu einer tödlichen Schießerei führen konnte.

Keith brachte ein Lächeln hervor und gluckste. Er sagte: »Deine Mama hat dir beigebracht, wie man Auto fährt, oder? Diese Frau, *diese* Frau, sie fährt immer mit beiden Füßen fest auf dem Bodenblech. Pedal nach unten durchgedrückt. Die Bremsen? Ich glaub nicht, dass sie die

je benutzt hat. Ich sag ihr schon seit Jahren: Irgendwann kommt sie noch von der Straße ab und landet geradewegs auf dem Highway zur Hölle. Und jetzt ist ihr Sohn ebenfalls ein Raser.«

Andrew seufzte, dann sagte er: »Tut mir leid, Officer Klein. Ich hab drüben bei Angela total das Zeitgefühl verloren und wollte nur noch zu Hause sein, bevor meine Mom heimkommt. Das ist alles.« Er lächelte und sagte: »Sie hat mir übrigens wirklich das Autofahren beigebracht.«

(Andrew log gerade das Blaue vom Himmel herab. Er hatte sich selber das Fahren beigebracht, aber er wollte dem Cop entgegenkommen, um ein paar Pluspunkte zu gewinnen.)

»Du warst bei Angela? Im Haus der Garcias?«

»Das stimmt.«

»Weiß ihr Dad, dass du dort warst?«

Andrew biss sich auf die Unterlippe und nickte. Seine Augen huschten nach links und seine Nase zuckte. Seine Miene verriet ihn. Wieder log er, und das war offensichtlich.

Keith musste schmunzeln. »Und genau wie deine Mama bist du kein besonders guter Lügner.« Er legte eine Hand auf das Dach des Wagens und beugte sich hinab, bis er beinahe auf Augenhöhe mit dem Teenager war. »Sei vorsichtig bei diesem Mädchen, Andrew. Ich will ganz offen mit dir reden, Junge: Ihr Vater ist ein arschloch, und er ist auch schon im Knast gewesen. Er *wird* dir in den Arsch treten. Sieh zu, dass er auf deiner Seite ist, sonst wird sich seine miese Seite deiner annehmen. In Ordnung?«

»Ja, in Ordnung.«

Für Andrew – und viele der übrigen Einheimischen – war ein Gespräch mit Keith wie das Gespräch mit einem witzigen, erfahrenen Onkel. Er war ein aufrichtiger, umsichtiger Mann, der seiner Gemeinde mit Ehrlichkeit und Mut diente.

Andrew war sich jedoch nicht sicher, ob Keith ihn vom Haken lassen würde. Voller Erwartung hielt er den Atem an, mit den Augen um Gnade flehend.

Keith klopfte auf das Wagendach und sagte: »Alles klar, ich werde dich diesmal mit einer Verwarnung davonkommen lassen, Andrew.« Andrew stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als ihm der Cop den Führerschein zurückreichte. »Aber«, fuhr Keith fort, »das ist die letzte. Ich weiß, dass dich Officer Cooper schon einmal hat gehen lassen. Glaub ja nicht, dass du bei jedem von uns einen Freibrief hast.«

»Werde ich nicht, Sir. Danke. Vielen, vielen Dank.«

»Jaja. Mach langsam, in Ordnung? Funktioniert dein Tacho richtig? Hm? Weißt du überhaupt, wie man den abliest?«

Andrew kicherte, dann erwiderte er: »Ja, Sir.«

»Gut. Halt die Augen auf dem Ding und halt dich an Tempolimits. Ich weiß, das ist sicher und langweilig, das hast du alles schon gehört, aber ... Hör zu, ich war auch so ein Teufelskerl, als ich jünger war. Ich bin jetzt 33 und die Erfahrung hat mich gelehrt, dass es die Sache nicht wert ist. Gas zu geben, durch das Leben zu rasen, wie ein geölter Blitz zu fahren ... Du kennst den Rest. Mach langsam. Du hast noch eine Menge, wofür es sich zu leben

lohnt. Das Letzte, was ich tun möchte, ist, deinen Kadaver vom Asphalt zu kratzen, Junge.«

»Ich verstehe.«

»Das höre ich gern. Sag deinen Eltern, dass ich Hallo gesagt habe.«

Keith trat einen Schritt von dem Wagen zurück, dann blieb er stehen. Er beugte sich wieder zur Fahrertür hin, schob seine Sonnenbrille bis zur Nasenspitze hinunter und sah dem Teenager in die Augen.

Er sagte: »Und lauf bloß nicht rum und erzähl den Leuten, dass ich leicht rumzukriegen bin, verstanden? Du kennst mich, Junge. Wenn man mir dumm kommt, habe ich keine Angst, auf stur zu schalten.«

Andrew lächelte nervös und sagte: »Das werde ich nicht. Versprochen.«

»So ist es brav. Komm gut nach Hause.«

Keith schlenderte zu dem Streifenwagen zurück, der hinter dem Muscle Car am Rand der Wohnstraße stand. Er sah zu, wie Andrew langsam davonfuhr, kitzelte ein paar Notizen auf einen Block und dann machte er sich wieder auf den Rückweg zum Revier, um ein wenig Papierkram zu erledigen und seine Schicht zu beenden. Ein ganz gewöhnlicher Tag auf Streife.

Keith fuhr seinen Streifenwagen eine ungepflasterte Einfahrt hinauf, die zu beiden Seiten von blattlosen Bäumen gesäumt war. Vor ihm ging die Sonne hinter seinem zweigeschossigen Haus unter, Strahlen goldenen Sonnenlichts spiegelten sich auf dem Schieferdach. Er parkte vor der Garage und stieg aus dem Wagen. Auf dem Weg zur

Veranda atmete er tief durch die Nase ein und blickte sich um, genoss die frische Luft und die Ruhe dieser Gegend. Er wohnte in den Außenbezirken der Stadt, ohne einen einzigen Nachbarn in Sichtweite.

»Ich bin zu Hause!«, rief er, als er ins Haus trat. Er hängte seinen Mantel auf und warf Briefftasche und Schlüssel auf einen Konsolentisch. »Und wie immer kein roter Teppich für den alten Herrn.«

Er konnte von der Haustür aus die Stimme seiner Frau vernehmen, einzelne Worte erkannte er allerdings nicht. Er betrat die Küche durch den offenen Türbogen. Dort fand er seine Frau, Lisa Klein, im Schustersitz auf der Küchentheke vor, während sie mit jemandem telefonierte. Lisa hatte wundervolle graue Augen, die je nach Stimmung ihre Intensität änderten. Gewöhnlich waren sie hell – beinahe blau. An diesem grimmigen Tag in der Küche waren Lisas Augen hohl und matt. Keith bemerkte die Sorge in ihrem Blick oder die Furcht in ihrer Stimme jedoch nicht.

Er küsste sie, dann öffnete er den Kühlschrank und fragte: »Was gibt's zum Abendessen, Baby?«

Lisa sprach weiter ins Telefon: *m-hm, hmm, oh, okay.*

Keith sah sich in der Küche um, bis sein Blick auf dem Esstisch zur Ruhe kam. Er sah oder roch überhaupt kein Essen.

Er blickte zur Decke empor. Er konnte auch seine Töchter nicht hören. Er lehnte sich vor seiner Frau an die Kücheninsel und beobachtete sie, wobei seine Augen vor Neugier glänzten.

Eine Minute verging, dann drei.

Lisa sagte: »Okay, ja. Ja ... Danke schön, Lynn. Bitte ruf mich an, sobald du was hörst. Pass auch auf dich auf.«

Sie legte auf, starrte das Telefon einige Sekunden lang an, und dann blickte sie zu ihrem Ehemann. *Erschütterung* – es stand ihr in die Augen geschrieben.

Keith lächelte und hob die Schultern. »Was? Was ist los?«

»Die Mädchen sind nicht zu Hause.«

Keith nickte ihr zu. Er blieb schweigend zehn Sekunden so stehen und wartete, dass sie fortfuhr. Er schenkte ihr ein weiteres unsicheres Lächeln, zusammen mit einem Achselzucken, so als wollte er sagen: *Also was?*

Lisa fragte: »Weißt du, wie spät es ist?«

»Zeit zum Abendessen?«

»Ich meine es ernst, Keith. Es ist schon nach sieben. Sie sind nicht bei Brooke oder Evelyn oder sonst einer ihrer Freundinnen. Sie sind auch nicht in der Schule. Ich hab's überprüft, ich hab angerufen. Also, wo sind sie?«

»In Ordnung, versuch dich erst einmal ein wenig zu beruhigen. Also, sie sind nicht zu Hause, sie sind nicht bei den üblichen Verdächtigen und sie sind nicht in der Schule. Ich werde einfach mal annehmen, dass sie, mm ... hmm ...« Seine Augen weiteten sich, als ihm eine wahrscheinliche Möglichkeit in den Sinn kam. »Sie haben sich davongemacht, um diesen neuen DiCaprio-Film zu sehen. Du weißt schon, *Romeo & Julia*? Komm schon, Lisa, du weißt doch, was dieser Knabe mit Mädchen anstellt. Teufel auch, er schafft es ja sogar, *dein* Blut in Wallung zu bringen.«

Lisa kicherte und schniefte. Sie fand ein wenig Erleichterung im Humor ihres Mannes, aber sie konnte ihre

Sorge um ihre Töchter nicht einfach so abschalten. Ihre mütterliche Intuition sagte ihr, dass irgendetwas furchtbar schiefgelaufen war.

Sie sagte: »Wir reden hier über unsere Mädchen. Bitte bleib jetzt ernst.«

»Okay, ich verstehe dich. Und ich glaube ernsthaft, dass sie ins Kino gegangen sind.«

»Auf der einen Seite hoffe ich auch, dass sie das getan haben. Zumindest wären sie da sicher. Andererseits bin ich stinksauer. *Scheiße. Sauer.* Sie hätten heimkommen sollen, um ihre Schultaschen abzulegen, sie hätten uns anrufen oder jemand Bescheid sagen sollen. Ich meine, ich glaube nicht, dass sie genug Geld für auch nur eine Eintrittskarte haben. Was, wenn sie sich einfach hineingeschlichen haben?«

Keith öffnete abermals den Kühlschrank, als ob beim zweiten Mal auf magische Weise ein fertig zubereitetes Essen erscheinen würde. Er nahm sich eine Stange String Cheese. Er biss hinein, ohne sich einen Streifen abzurufen.

Er sagte: »Wenn sie sich dort hineingeschlichen haben, dann werde ich sie höchstpersönlich verhaften.«

»Komm schon, Keith. Hör auf mit diesem ganzen ... entspannten Bullshit. Das ist ernst.«

»Okay, okay. Es tut mir leid. Ich versuch nur, dich zu beruhigen. Ich weiß, wie deine hyperaktive Fantasie funktioniert. Sie zehrt dich auf. Du kannst nicht essen, kannst nicht schlafen, kannst nicht funktionieren. Wir müssen beide vernünftig denken. Wir können das nicht, wenn wir beide aufgereggt sind, richtig?«



www.jon-athan.com

Jon Athan stammt aus Kalifornien und lebt dort mit seiner Frau. Seine brutalen Horrormane begeistern immer mehr Fans, sodass er inzwischen als freier Schriftsteller arbeitet.

Jon Athan bei FESTA:
Die Hölle der Ashley Collins
Die Guten, die Bösen und die Sadisten
Großvaters Haus
Doktor Sadist
Im Wolfsbau

Infos, Leseproben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de